

MARTA WIMMER

Poznań

**„EINE ELEMENTARFRAU IN EINER ANDERSWELT.”  
NON-KONFORMES BEGEHREN  
IN JÜRGEN LODEMANN'S SALAMANDER**

ABSTRACT. „*An elemental woman in a different world*“. *Non-conforming desire in Jürgen Lodemann's „Salamander”*

Since the 1980s sexual diversity has become an object of interest for both sexology and gender studies. There is general agreement that we are witnessing disintegration of traditional sexual practice combined with enhanced pluralism of sex life. The question that remains challenging is whether – or to what extent – it is possible to diversify forms of sexual activity in a society with predominantly heteronormative attitudes. The object of analysis is *Salamander* – a novel by Jürgen Lodemann from 2011. The author, acting as an advocate of non-normative sexuality, tells a story of Alexa Undine Brandes – an intersexual protagonist entangled in a love triangle. With her anatomically unique body, she is capable of fluent transitions in her erotic activity. The author reflects upon fluid, non-normative sexuality seen as a duality that brings sexual fulfilment and satisfaction. At the same time, however, it can also be classified as destructive passion which – posing a challenge to heteronormative social conventions – may have tragic circumstances, as described by the author.

KEYWORDS: intersex, intersexual, desire

Sexuelle Vielfalt ist seit den 1980er Jahren ein weit exploriertes Feld der Sexual- und Geschlechterforschung. Ausgegangen wird von der Erosion traditioneller Sexualpraktiken; die Pluralisierung des Sexuellen, die Ausbildung und neue Sichtbarkeit einer bisher unbekanntten Fülle legitimer sexueller Lebens- und Erlebniswelten sind eine anerkannte Tatsache. Weniger Konsens herrscht jedoch hinsichtlich der Frage, ob, in welchem Umfang oder in welchen Formen sexuelle Diversifikation in einer Gesellschaft, die weiterhin durch dichotome Geschlechterordnung und heteronormative Geschlechterphantasmen geprägt ist, (aus-)gelebt werden kann. In den letzten Jahrzehnten lassen sich grundlegende Veränderungen innerhalb westlicher Gesellschaften beobachten: Ablösung der Sexualität von Fortpflanzung und Ehe, Gleich-

stellung von Frauen und Männern, Abbau der Diskriminierung Homosexueller und zunehmende Toleranz gegenüber abweichenden Formen des Begehrens. Die Herausnahme des Reproduktiven aus der sexuellen Sphäre, konstatiert Volkmar Sigusch, hat bewirkt, dass man von der „zweiten kulturellen Geburt“ der Sexualität, einer „scheinbar eigentlichen, »reinen« Sexualität ausgehen kann.“<sup>1</sup> Die von Sigusch diagnostizierten Neosexualitäten, die neue Freiräume eröffnen, zugleich aber neue Zwänge erzeugen,<sup>2</sup> bestehen vor allem aus Geschlechterdifferenz, Selbstliebe, Thrills und Prothetisierungen.<sup>3</sup> Nichtsdestotrotz melden sich immer wieder Stimmen zu Wort, die darauf verweisen, dass dies nicht darüber hinwegtäuschen darf, dass das Sexuelle weiterhin durch eine hierarchisch geprägte Geschlechterordnung, den Primat der Paarbeziehung und das Regime der Heterosexualität strukturiert ist.<sup>4</sup> Folgt man Judith Butler, so bringen sich das System der Zweigeschlechtlichkeit und das System der Heterosexualität gegenseitig hervor. Die „heterosexuelle Fixierung des Begehrens erfordert und instituiert dagegen die Produktion von diskreten, asymmetrischen Gegensätzen zwischen »weiblich« und »männlich«, die als expressive Attribute des biologischen »Männchen« (*male*) und »Weibchen« (*female*) verstanden werden.“<sup>5</sup> Dementsprechend wird die Vorstellung von Weiblichkeit und Männlichkeit durch diese geprägt, gleichzeitig aber auch bestätigt.<sup>6</sup> Die ‚heterosexuelle Matrix‘ mag zwar eine machtvolle, jedoch keine notwendige Konstruktion sein, was in dem analysierten Roman manifest wird. Die binäre Zweigeschlechtlichkeit, die die zwei Geschlechter, die durch ihr heterosexuelles Begehren aufeinander bezogen sind und in ihrem Gegenstück Vereinigung suchen, komplementär denkt, wird ebenfalls in Frage gestellt.

Hinsichtlich intergeschlechtlicher Körperlichkeiten, also solcher, „die sowohl männlich als auch weiblich konnotierte Geschlechtsmerkmale aufweisen“,<sup>7</sup> wird zumeist von einem abweichenden bzw. problematischen Begehren und einer eben solchen Sexualität ausgegangen, was auf die Tatsache zurückgeführt wird, dass die geschlechtliche und sexuelle (Selbst-)Verortung ein fester Bestandteil der Lebensqualität und -zufriedenheit sind, wobei diese bei intersexuellen Personen weniger gegeben seien. Operative Eingriffe im Kindesalter sollen die Herausbildung einer

---

<sup>1</sup> Volkmar Sigusch: *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt a. M./New York 2005, S. 30.

<sup>2</sup> Vgl. ebd., S. 7.

<sup>3</sup> Ebd., S. 30.

<sup>4</sup> Cornelia Koppetsch, Sven Lewandowski: *Einleitung*. In: dies. (Hrsg.): *Sexuelle Vielfalt und die UnOrdnung der Geschlechter. Beiträge zur Soziologie der Sexualität*. Bielefeld 2015, S. 7.

<sup>5</sup> Judith Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. Frankfurt a. M. 1991, S. 38.

<sup>6</sup> Vgl. Koppetsch, Lewandowski: *Einleitung*, S. 7.

<sup>7</sup> Angelika Baier, Susanne Hochreiter: *Einleitung*. In: dies. (Hrsg.): *Inter\*geschlechtliche Körperlichkeiten. Diskurs/Begegnungen im Erzähltext*. Wien 2014, S. 9–33, hier S. 9.

stabilen Geschlechtsidentität gewährleisten und somit ein gelingendes Sozialleben und das Ausführen heterosexueller Praktiken im Erwachsenenalter ermöglichen. Dies gilt allerdings als Perpetuierung der heteronormativen Ordnung und führt zur Pathologisierung der Intergeschlechtlichkeit.<sup>8</sup> Generell gilt Intersexualität im medizinischen Umfeld weiterhin als „psychosozialer Fall“,<sup>9</sup> denn es wird davon ausgegangen, dass der Mangel an Akzeptanz seitens der Eltern von Kindern mit uneindeutigem Genitale sowie Hänseleien im Schulalter, denen diese ausgesetzt werden, zu schwerwiegenden psychischen Problemen führen müssen.<sup>10</sup> Auch der juristische Diskurs, der rechtlich nur zwei Geschlechter zulässt, wird Intersexuellen nicht gerecht. Die Realität scheint nämlich komplexer zu sein als es uns die Ideologie der Zweigeschlechtlichkeit weiszumachen versucht. Intersexualität wird nicht selten als ein gut gehütetes Geheimnis gesehen, was so viel bedeutet, dass die Unsichtbarmachung von Intersexen die Zweigeschlechtlichkeit auf symbolischer als auch historischer Ebene reproduziert.

Seit den 1990er Jahren zeichnet sich jedoch eine deutliche Tendenz ab, und zwar, „dass intergeschlechtliche Körperlichkeiten in einem internationalen Umfeld [...] Gegenstand zahlreicher Diskussionen geworden sind.“<sup>11</sup> Geführt werden diese von Vertreter/innen verschiedenster wissenschaftlicher Disziplinen, Kunst und Politik sowie von Selbsthilfegruppen und Betroffenen. In seinem Buch *Intersexualität – Intersex. Eine Intervention* betont Heinz-Jürgen Voß, dass der Grund für das gehäufte Interesse, auf die Tatsache zurückzuführen ist, dass immer mehr Betroffene die etablierten medizinischen Behandlungsmethoden, die von Intersexuellen nicht selten als „massive Gewalterfahrungen“ oder als „traumatisierend“<sup>12</sup> beschrieben werden, in der Öffentlichkeit kritisierten und somit den Blick der Gesamtgesellschaft auf diese rückten. Für das ausgehende 20. und das beginnende 21. Jahrhundert lässt sich auch eine Zunahme an künstlerischen Produktionen, die die geschlechtliche Uneindeutigkeit thematisieren, vermerken,<sup>13</sup> wobei an dieser Stelle auf die Vielfalt der Erzählmodi, die das Thema Intersex sowie seine vielfältigen diskursiven Verflechtungen reflektieren, hingewiesen werden muss – über wissenschaftliche, persönliche, autobiografisch orientierte bis hin zu solchen Erzählmustern, die sowohl Elemente aus wissenschaftlichen sowie alltäglichen Diskursen aufnehmen.<sup>14</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl. Kim Scheunemann: *Über die (Nicht-)Zusammengehörigkeit von Geschlecht, sexuellen Praktiken und Begehren*. In: Koppetsch, Lewandowski (Hrsg.): *Sexuelle Vielfalt*, S. 127–150, hier S. 132.

<sup>9</sup> Claudia Lang: *Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern*. New York/Frankfurt a. M. 2006, S. 85.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 119.

<sup>11</sup> Baier, Hochreiter: *Einleitung*, S. 9f.

<sup>12</sup> Vgl. Heinz-Jürgen Voß: *Intersexualität – Intersex. Eine Intervention*. Münster 2012, S. 15–21.

<sup>13</sup> Vgl. Baier, Hochreiter: *Einleitung*, S. 16.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 16f.

„Seit Abrahams Zeiten gehören zu Liebessachen zwei, und wo einer der beiden nicht liebt, wird Leidenschaft unzumutbar, unfair, nervend, beängstigend“,<sup>15</sup> liest man in dem als „spannender Gesellschafts- und Politroman“<sup>16</sup> angepriesenen Buch *Salamander* von Jürgen Lodemann aus dem Jahre 2011. Und eben diese Voraussetzung ist determinierend für den Romanplot. Erzählt wird die Geschichte von Alexa Undine Brandes,<sup>17</sup> die monatelang für frischen Wind, letztendlich aber auch für Unruhe im Hause ihres Großonkels Harry Holterhoff im Freiburger Alternativ-Stadtteil Vauban sorgt. Die Geschichte beginnt mit einem Mord, dessen Genese dem Leser erst *peu à peu* ersichtlich wird, und endet mit einem unerwarteten Tod des Erzählers. Die Ermittler gehen davon aus, dass zwischen den drei Beteiligten (Alexa Undine Brandes, Tansel Korasmar und Bob Goldberg) „eine sexuelle Irritation virulent gewesen sein müsse“ (S 173). Holterhoff wird wider seinen Willen in ein Dreieckspiel hineingezogen, versucht die komplizierte Dynamik dieses Spiels zu verstehen, hört zu und vermittelt. Die Achse der Geschichte bildet die intergeschlechtliche dreiundzwanzigjährige Alexa Undine Brandes, ein Einzelkind, das anfangs Alexander, später Alexa Undine – als Hinweis auf das Extra – hieß: „Da kam nicht der erhoffte Bub, der Alexander heißen sollte, sondern eine Maid, da haben sie den Vornamen gekappt“ (S 174). Dem Großonkel und Beschützer Harry bleibt das Geständnis, dass Alexa intersexuell ist, zunächst verwehrt. Erst nachdem er ihr Vertrauen gewonnen hat, entblößt sie sich vor ihm:

an ihrem sanften, an ihrem makellos weiblichen Körper prangte, im gleißend rötlichen Licht, umrissscharf, ein zweifellos männliches Gemächt. Unter wenigen Handgriffen wuchs das zu klassischer Größe. – Harry, dies ist mein ›Punckt‹. Der Punkt mit dem ›ck‹. Den mein Vater zu gerne aus dem Verkehr gezogen hätte. – Sah ihn an, sah seine erstarrte Sprachlosigkeit. Zog das grüne Linnen wieder über das stattliche Teil, das auch unterm Grün dokumentierte, worum es ihr und ihren Eltern gegangen war und ging, und auch dem Junior und Bob Goldberg und Mi und und. – Sorry, nun hab ich dich geschockt? – Holterhoff holte die Atemluft von sehr viel tiefer als sonst. – Das gibt es nicht. – Doch, das gibt es. Und nicht mal selten. – Und legte sich wieder in die Vogesensonne, in den abendlich dunkelroten Widerschein.« (S 288f.)

Die Ansicht eines „Männerding[s]“ (S 289) an einem Körper, den man eindeutig weiblich zuordnen würde, „dies Lustding an einem hinreißend femininen Körper“ (S 289), überrumpelt Holterhoff, doch dann führt ihn Alexa, die „Elementarfrau“ (S 153), nach und nach in ihre „Anderswelt“ (S 153) ein.

Die attraktive Blondine, ein klassischer Vamp und eine Großstadtgöre verlässt Berlin, da sie sich von ihrem Verehrer, dem Deutsch-Türken Tansel Korasmar, „In-

<sup>15</sup> Jürgen Lodemann: *Salamander. Ein Roman*. Tübingen 2011, S. 156. In der Folge als S mit einfacher Seitenzahl zitiert.

<sup>16</sup> Siehe: Buchumschlag, Lodemann: *Salamander*.

<sup>17</sup> Im Weiteren wird auf die im Kontext der Intersexualität gängige „die/der\*-Markierung“ verzichtet. Die Protagonistin wird als „sie“ bezeichnet, da sie auch als „sie/Frau“ auf der Textebene figuriert.

tegrations-Musterbeispiel aus dem Hamburger Industriellen-Jetset, Abteilung Waffengeschäfte“,<sup>18</sup> bedrängt fühlt. Offiziell hält sie sich in Amerika auf, doch das plötzliche Verschwinden ohne Abschied, lässt den Zorn der ganzen Familie Korasmar lodern, was in einem Telefongespräch zwischen Tansels Vater und Alexas Mutter zur Sprache gebracht wird:

Mein Flittchen sei ohne Abschied nach Amerika, diese Schlange. – Flittchen? Schlange? – »Blond« war auch dabei, und »Gift«. Meine blonde Schlange hätte sich fast zwei Jahre lang mit seinem Sohn und mit Korasmars Reichtum amüsiert, aber in dem Moment, in dem alles normal werden sollte und ehrbar und verbindlich, da habe sich Fräulein verdrückt und gehe nun dort auf die Jagd, wo der Kapitalismus herkomme. (S 108)

Der verliebte Schönling – Korasmar junior – kann die Abweisung nicht akzeptieren und mutiert zu einem Stalker, der seine Besitzansprüche nicht im Griff hat und seine „Wunderdame“ (S 221) mittels neuester Technik allmählich in die Enge treibt. Begründet wird die Jagd nach der verflossenen Liebe durch die Annahme, „[s]o wie meine Gefühle nicht verglüht sind, so sind es auch die der Undine nicht, ich bin sicher. Was mal loderte, ist unmöglich tot“ (S 167). Ergriffen von der Liebeshitze und auf seine „Zauberfrau“ (S 258) fixiert, sieht er sich als ein Opfer dieser. Hinzu kommt noch die Tatsache, dass er unter Druck steht, denn die Familie hat in Alexa ein durchaus ansehnliches Familienmitglied gesehen. Seine Schwestern verhöhnen Tansel, dass er diese Frau, „prächtig wie eine Märchenfee“ (S 221), gehen ließ, auch seine Eltern hofften, eine baldige Vermählung sei im Spiel. Die Faszination bzw. eine gewisse Sucht des Protagonisten wird mehrmals zur Sprache gebracht:

In eurem Wort Sehnsucht, so habe ich gelesen, darin sind zwei Wörter »sehr« und »Sucht«. [...] Will dir nur klar machen, dass meine »Sucht« sehr »sehr« ist. Übermenschlich. [...] Und nun, so willst du mir sagen, nun bist du das Opfer einer Sucht? Wie bei einer Droge? Einer Droge mit dem Namen Undine? [...] Droge mit dem Namen Undine. Stimmt. Bin auf Entzug. (S 226f.)

Die zitierte Passage lässt an Niklas Luhmanns These denken, dass „[die] Tragik nicht mehr darin [liegt], daß die Liebenden nicht zueinanderkommen; sie liegt darin, dass sexuelle Beziehungen Liebe erzeugen und daß man weder nach ihr leben noch von ihr loskommen kann“<sup>19</sup>. Gibt es demnach keinen Ausweg aus diesem Dilemma, so gibt es ganz gewiss verschiedene Weisen, mit diesem zugrundeliegenden Konflikt umzugehen. Die Sucht, die als die höchste Form der Abhängigkeit aufzufassen ist, entsteht paradoxerweise aus der radikalen Sehnsucht nach Unabhängigkeit und aus dem Wunsch nach Befreiung aus gesellschaftlichen und/oder familiären Zwängen.

<sup>18</sup> Martin Flashar: *Freiburg ist doch viel zu schön, um wahr zu sein*. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 283 vom 8.12.2011, S. 14.

<sup>19</sup> Niklas Luhmann: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a. M. 1983, S. 203.

Als Medium hierfür könnte man in diesem Fall sexuelle Begegnungen betrachten. Es muss jedoch auf zwei Seiten der Medaille hingewiesen werden: Wo Liebe mit unerträglicher Abhängigkeit gleichgesetzt wird, wird diese als eine bedrohliche Gefahr empfunden. Dies hat zur Folge, dass spätestens dann die Libido vom Objekt abgezogen wird, was in dem Roman wie folgt zur Sprache kommt: „Er bewundert dich, liebt dich, begehrt dich, findet dich einmalig, ist besessen von dir“ (S 177); „Für dich war er offenbar nur schön, sexy und blendend [...]“ (S 177) In Hinblick auf das Ausleben der Sexualität könnte man in dem Fall von sexueller Hörigkeit ausgehen, da Korasmar bei Alexa seine geheimsten Wünsche erfüllt bekommt, von denen er nun besessen ist (vgl. S 303):

Beim Sex gefiel ihm alles, auch das, was nicht als »männlich« gilt. Nicht als herrschaftsmäßig. Bei manchen noch immer als »weibisch«. Insofern ist halt auch dieser Mann namens Tansel anders. (S 208)

Er hatte seine „Machorolle zurückzunehmen“ (S 182) und hatte nicht mehr den aktiven Part zu spielen, was für ihn sicherlich neu war. Doch er begriff es, war lernfähig. In einem Gespräch mit Alexas Großonkel gesteht Tansel Korasmar:

Die ist tatsächlich eine Zauberin. Die hat, das ist unsäglich und du kannst es nicht wissen, die hat Mittel, die machen dich fertig. Das sind Hämmer, wirksam für immer. Sei froh, dass du alt bist. Frei von Sucht. Von dem, was den Mann umwirft. Was deine schöne Nichte kann, das ist irre. Das ist, wie sagt ihr manchmal? Teufels Küche. (S 227)

Von Undinen, „zarten Wasserweibchen“,<sup>20</sup> die seit je nur spielen wollen, Abenteuer und Märchenwelten lieben (vgl. S 34) geht die Sage, dass sie wie Menschenfrauen, aber untenherum „Monstra“ (S 48) seien und furchtlose Ritter ins Verderben bringen. Auch der liebeskranke Tansel kann Alexa nicht widerstehen und läuft in sein Unglück. Obwohl Holterhoff ihm in mehreren Gesprächen zu verstehen gibt, dass weder Festigkeit noch Zauber noch List oder die neueste Technik gegen tote Liebe helfen und dass Zwang immer für neuen Zwang und am Ende für Panik sorgt, will Korasmar nicht akzeptieren, dass das Anfangsfeuer erloschen ist. Er gibt zwar zu, dass er Alexa vielleicht mit zu viel Liebe überflutet hat, doch „»Tansel« bedeutet Überflutung. So heiße [er] ganz ähnlich wie Undine. Passe zu ihr phantastisch, »wie angegossen«“ (S 168). Er wird dem begehrenswerten ‚Fremden‘ bei Alexa ausgesetzt (vgl. S 216). An mehreren Stellen nennt Korasmar Alexa seine „schwarzblaue Rose“, womit auf die Einzigartigkeit dieser und dessen, was die beiden verbindet, verwiesen wird: „Was zwischen ihr und mir lief und läuft, das, so muss ich das jetzt sagen, das ist so ungewöhnlich, so schwarzblau phantastisch, das es ein Heiligtum ist.“ (S 154) Alexas Erklärungsversuch, dass es keine schwarzblaue Rose gebe, kontert er

---

<sup>20</sup> Albert Lortzing: *Undine*. 1845, 2. Aufzug, 4. Auftritt. Zitiert nach: Lodemann: *Salamander* (Buchumschlag).

nur: „So was wie du existiert ebenfalls nicht, und dennoch bist du vorhanden, und darum bist du für mich diese unmögliche Rose.“ (S 303) Für ihn verkörpert Alexa ein Wesen, das nur in der Phantasie, jedoch nicht in der Natur vorkommt. Sie symbolisiert das Außergewöhnliche, dem er hoffnungslos ausgeliefert zu sein scheint. Auch Mi ist sich dieser Einmaligkeit bewusst, was sie in einem Gespräch mit Holterhoff zur Sprache bringt: „Nimmst du eigentlich Alex zur Kenntnis? Wie einmalig die ist? [...] Was Triebhafteres als Alex hattest du in deiner Wohnung nie.“ (S 185) An einer anderen Stelle sagt sie, dass „gegen dieses Unweib alle [ihre] Kerle [bisher] Einfaltspinsel [waren]“ (S 186). Die intersexuelle Alexa wird als ein Faszinosum inszeniert, dessen Körperlichkeit eine besonders starke Anziehungskraft ausübt.

Sexualität wird im Roman zwar als gelöst von dem veralteten patriarchalen Partnerschafts- oder gar Eheparadigma dargestellt, der kulturelle Hintergrund schwingt hier jedoch mit. Der türkischstämmige Tansel Korasmar kann seine Leidenschaft zu der intersexuellen Alexa, deren Körper mit einer faszinierenden Vagheit ausgestattet ist, nur deswegen ausleben, weil Alexas Äußeres keinen Zweifel an einer heterosexuellen Liebesbeziehung zulässt. Die Einschreibung von Geschlechtsidentitäten erfolgt – worauf Cornelia Koppetsch und Sven Lewandowski verweisen – überwiegend über den Körper, „d. h. über die gesellschaftliche Zurichtung von Körperhaltungen, Aussehen und Körpersprache, die als weiblich oder männlich [...] angesehen werden.“<sup>21</sup> Obwohl Alexas Körper als Grundlage für Weiblichkeit nach den Regeln der Konvention nur bedingt funktioniert, wird sie als (über)weiblich dargestellt – langbeinig und vollbusig, mit hohem schmalem Hals und langem hellem Wellenhaar.<sup>22</sup> An mehreren Stellen wird die Schönheit der Protagonistin betont. Erst nach der blutigen Auseinandersetzung in Holterhoffs Wohnung, bei der sie verletzt wurde, sagt sie: „[...] jetzt ist endlich passé, was als mein »Schön-Sein« gilt“ (S 68). Die Rede von der Schönheit ist laut Elisabeth Holzleithner ein Klassiker im Diskurs über Hermaphroditen.<sup>23</sup> Sollte es herauskommen, dass Tansel mit einer „Mannfrau“ liiert war, „dass er Sex mit einer Schwanzschwester [hatte], das ist für Muslime unerträglich. »Schwul« ist Versagen, ist Schande“ (S 298). Da das Schwulsein von Familie Korasmar, vor allem von den „Alten aus Adana“ (S 300) als „Abgrund an Schmutz“ (S 300) betrachtet wird, fürchtet Alexa die Reaktion der Familie, falls die anatomische Wahrheit rauskommen sollte. Trotz der westlichen Lebensweise bzw. trotz der Bemühungen der Familie, „nicht provinziell zu sein, sondern westlich und ganz und gar »integriert«“ (S 299), wird ihre Vorstellung von sexueller Verortung weiterhin als notwendigerweise binär vorstrukturiert und von daher die Beziehung mit einem „Mißgewechs“ (S 46) einfach ehrenwidrig. Solange die Familie aber in

<sup>21</sup> Koppetsch, Lewandowski: *Einleitung*, S. 7.

<sup>22</sup> Vgl. Elisabeth Holzleithner (mit Einmischung von Susanne Hochreiter): *Unmögliches Leben. Intergender in Ulrike Draesners Mitgift. Ein Essay*. In: Baier, Hochreiter (Hrsg.): *Inter\*geschlechtliche Körperlichkeiten*, S. 97–124, hier S. 104.

<sup>23</sup> Ebd.

Unkenntnis über den Stand der Dinge ist, versucht sie, Alexa nach archaischen Sipensitten zu vereinnahmen. Hier werden die kulturellen Muster sichtbar, die die Grenzen signalisieren, codieren und darüber Ausschlag geben, was akzeptiert wird bzw. als erlaubt gilt. Wie Philipp Sarasin treffend bemerkt, „[das] wirklich große Hindernis für das freie Flottieren von Körpern und Lüsten stellt die Geschlechterdifferenz selbst dar, oder genauer: das Wissen um die Differenz im Rahmen einer symbolischen Ordnung, die zumindest Grundmuster sexueller Identität festlegt.“<sup>24</sup> Alexa bringt ihre Angst zur Sprache, dass im Falle eines eventuellen Outings Tansels seine Vettern aufs Ganze gehen würden, womit sie einen Ehrenmord meint.

Weniger Aufmerksamkeit wird dem Verhältnis zwischen dem „Sexprotz“ (S 314) Dr. Bob Goldberg, einem Anglisten, und wie sich später herausstellt, einem CIA-Agenten zur Terroristenabwehr und Alexa geschenkt, doch auch dieses ist voller Begehren und Lust:

Ich sehe doch, wie begeistert der ist, wie entflammt, wenn er merkt, dass und wie auch ich ihn begehre. Was ja eine wie ich kaum tarnen kann. Nie ein Zweifel, woran er mit mir ist. Null »Körpertäuschung«. Und meine Glücksgier findet er wunderbar. Nicht nur, weil bei einer wie mir alles astrein klar ist. Körperliches macht den Wüstling Bob glücklich. Oder lebendig oder selig. Meinetwegen »seelenvoll«. (S 314)

Für Bob ist ihr Extra „fabelhaft, ein Spiel“ (S 291); er behauptet, „Frauen können das Ding sowieso viel besser handhaben“ (S 291). Der „Paradiesvogel“ (S 177) Alexa, der „[...] ständig von interessanten Herren, einer blendender und egozentrischer als der andere belagert“ (S 183) ist, vermag mit drei Personen eine intime Beziehung zu pflegen. Neben Bob Goldberg, dem Nebenbuhler vom latent schwulen Tansel, ist Alexa in einer Beziehung mit Mi, mit der sie erste sexuelle Erfahrungen geteilt hat, was

derart problemlos und selbstverständlich und hinreißend [lief], dass sie im Nu weg waren, die Rätsel um die Kerle mit ihrem verdammten Ding und Drang. Entdeckungslust im Zechenzimmer. [...] Kein Schreck, sondern Wonne. Problem gelöst und lustvoll, mit der Liebsten. (S 347)

Über ihr Verhältnis mit Mi/Miriam sagt sie, dass sie „siamesische Zwillinge seien, untrennbar“ (S 56). Mit ihr ist alles „unsäglich, das wechselseitige Einverleiben. Dies durchtriebene Stück, das raunte von »kommunizierendem Röhren«“ (S 210) und auch mit ihr läuft Sex, „[m]it Schmackes und mit Liebe“ (S 182).

Die Intersexualität eröffnet vor Alexa ein ganzes Spektrum sexueller Möglichkeiten und Erfahrungen jenseits der vom Sexualitätsdispositiv festgelegten Positionen auf eine entweder hetero- oder homosexuelle Identität.<sup>25</sup> Die Protagonistin äußert

<sup>24</sup> Vgl. Philipp Sarasin: *Trans gender – straight sex. Sexuelle Körper und die symbolische Ordnung bei Michel Foucault und der »Lieben Marta«*. In: Peter-Paul Bänziger, Stefanie Duttweiler, Philipp Sarasin, Annika Wellmann (Hrsg.): *Fragen Sie Dr. Sex! Ratgeberkommunikation und die mediale Konstruktion des Sexuellen*. Berlin 2010, S. 346–374, hier S. 351.

<sup>25</sup> Ebd., S. 351f.

sich zu ihrer Doppelseitigkeit und betont, für sie sei diese „doppelt lustvoll“ (S 297), sie nutzt die in ihrem Körper angelegten Möglichkeiten als Potenzial.<sup>26</sup> Der Sex wird von ihr als ein Element der individuellen Erregungs- und Glückssuche empfunden. Alexa, die eine Sexualität jenseits der medizinisch-juridischen Festlegung repräsentiert, bezeichnet die Besonderheit ihres Körpers als eine „wundertätige Zugabe“ (S 296). Spätestens mit zwölf wollte sie nicht das „Wonnending“ (S 296), sondern ihren Jungennamen weghaben. Sie will unbedingt so sein, wie sie ist, „[w]eder Frau noch Mann, sondern so was wie beides“ (S 294f.). Offensichtlich hat Alexa kein Problem mit ihrer Andersartigkeit bzw. mit ihrer identitären Konstruktion. Sie benötigt keine hormonellen oder chirurgischen Maßnahmen, sie ist mit sich selbst einverstanden, „voll *d'accord* mit [ihrer] Besonderheit“ (S 296):

Ich find es fast immer unerträglich, wenn von männlich oder weiblich gelabert wird. Besonders hier hinken die Wörter kläglich der Wirklichkeit hinterher [...]. In Pass und Ausweis bin ich »Frau«. Für wen denn soll ich mich definieren? Für Behörden? Für die Uni? Hauptsache meine Psyche fühlt sich so, wie sie ist. Nämlich heillos gesund. Es gibt allerdings alte Bestimmungen, wonach Namen übereinstimmen müssen mit Geschlechtsorganen. Danach darf ich gar nicht Alexa und Undine heißen. (S 295)

Die identitäre Selbstverortung der Protagonistin scheint kein Problem darzustellen, obwohl man Intersexuelle auch anders denken könnte, in Depressionen, „[t]rübsinnig unglücklich“, „zerrüttet, verzweifelt, suizidgefährdet“ (S 291). Sie selbst betont jedoch: „[s]auwohl fühle ich mich. Natur ist halt launisch.“ (S 292)

Und zum Glück war ich nie ein Kind von Traurigkeit. Nicht mal in der Pubertät. Mir gefiel, was ich war. Dass ich weder dies war noch jenes, sondern deutlich was anderes als alle anderen. [...] Mir jedenfalls gefiel und gefällt es, handfest einzig zu sein. (S 294)

Sie war von Anfang an in der Lage, eine intelligible Subjektposition für sich zu kreieren,<sup>27</sup> was jedoch keine Selbstverständlichkeit ist. Dem allzu sehr Andersartigen droht Abschiebung, obwohl der Wunsch nach Anerkennung trotz des gesellschaftlich verordneten Abjekt-Status stets präsent ist.<sup>28</sup> Bei Alexa wirkte das „ständig gepriesen[e] Schönsein“ (S 294) als Tarnkappe. Auch die Beziehung mit Mi und die daraus resultierende Etikette ‚lesbisch‘ lenkte ab. Die Akzeptanz der eigenen Andersartigkeit ist sicherlich auch auf das familiäre Umfeld zurückzuführen – der Vater zog sich zwar zurück, da er beleidigt war, keinen „Kronprinzen [...], keinen Helden, sondern eine Mixtur, „[i]rgendetwas Unberechenbares“ (S 294) gezeugt zu haben, doch seitens der Mutter genoss Alexa volle Akzeptanz und Unterstützung. Sie „[s]ah und sieht bis heute, was [sie] will und [ist]. [...] Und so blieb [ihr] Fall weit jenseits von Gram und Bitterkeit“ (S 294). Alexa will kein Mitleid, ihr geht es

<sup>26</sup> Vgl. Holzleithner: *Unmögliches Leben*, S. 104.

<sup>27</sup> Siehe dazu: Butler: *Das Unbehagen der Geschlechter*.

<sup>28</sup> Vgl. Holzleithner: *Unmögliches Leben*, S. 112.

gut, sehr gut sogar. Sie fühlt sich wohl in ihrem Körper, denn „zum Glück hatte und [hat] [sie] die passende Mutter. Eine in der Tat phantastische, eine in jedem Moment compatible.“ (S 291) Die absichtlich mit Extremen gesegnete Protagonistin fällt aus dem Rahmen des traditionellen Eindeutigkeitsdenkens bzw. schreibt sich in den Diskurs über den Umgang mit Andersartigkeit ein. Im Gegensatz zu vielen literarischen Texten, die diese Problematik aufgreifen, wird der hermaphroditische Körper in dem Fall nicht tabuisiert, zumindest nicht seitens der Familienangehörigen.

Obwohl Lodemanns *Salamander* durchaus als ein Kriminalroman durchgehen könnte, lässt die Geschichte, die hier erzählt wurde, an Michel Foucaults Einleitungsfrage in *Über Hermaphroditismus* denken, die von den Gesellschaften des Abendlandes mit einer an Starrsinn grenzenden Beharrlichkeit bejaht wurde:<sup>29</sup> „Brauchen wir wirklich ein wahres Geschlecht?“<sup>30</sup> Der Roman illustriert den Umgang mit dem geschlechtlichen Binarismus, der von der tonangebenden Medizin als Störung (DSD, disorder of sex development) angesehen und die, wie Ulla Fröhling konstatiert, als „eines der letzten Tabus“<sup>31</sup> wahrgenommen wird und sich gegen das Konstrukt der Heteronormativität und somit gegen eine starre und einengende Kategorisierung richtet, gegen das Denken in Dichotomien Frau/Mann, konform/deviant. Der Autor nutzt das anatomische Extra seiner Protagonistin als ein „Postulat für einen offenen und freiheitlichen gesellschaftlichen wie medizinischen Umgang mit Intersexualität, einer Gruppe, zu der in Deutschland schätzungsweise mehr als 10 000 Menschen gehören“<sup>32</sup> und verweist darauf, dass „ein Leben ohne Eingriffe in den Körper, ein Leben ohne Zurichten der Psyche“<sup>33</sup> möglich ist. Lodemanns intersexuelle Figur, die die Routine der Geschlechterkonstruktion unterbricht, balanciert zwischen den Geschlechtern und genießt den fließenden Übergang, den ihr ihre Konstitution – ein „Frauenlustkörper“ mit „Männerlust“ (S 296) ermöglicht. Die Intersexualität eröffnet vor Alexa ein ganzes Spektrum sexueller Erfahrungen – sie ist als zweigeschlechtliches Wesen aufgewachsen und auch in diesem Sinne wurde sie sexuell aufgeklärt. Die Inszenierung der intergeschlechtlichen Körperlichkeit im Roman steht der häufig in der Pornographie aufgegriffenen Utopie der libidinösen Omnipotenz nahe, die der medizinischen Annahme, das Inter-Genitale sei beschämend, widerspricht.<sup>34</sup> Lode-

---

<sup>29</sup> Vgl. Michel Foucault: *Das wahre Geschlecht*. Aus dem Französischen von Eva Erdmann und Anette Wunschel. In: Wolfgang Schäffner, Joseph Vogl (Hrsg.): *Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin*. Frankfurt a. M. 1998, S. 7–18, hier S. 7.

<sup>30</sup> Ebd.

<sup>31</sup> Ulla Fröhling: *Leben zwischen den Geschlechtern. Intersexualität – Erfahrungen in einem Tabureich*. Berlin 2003, S. 9.

<sup>32</sup> Flashar: *Freiburg ist doch viel zu schön, um wahr zu sein*, S. 14.

<sup>33</sup> Holzleithner: *Unmögliches Leben*, S. 116.

<sup>34</sup> Vgl. Paulina Szkudlarek: „Przypatruję mu się z daleka, tak jakbym przyglądała się sobie, kiedy byłam chłopcem”. O „dwoistym” ciele Andrzejka. In: Jacek Zydorowicz, Sylwia Szykowna (Hrsg.): *Studia kulturoznawcze. O wstępie i wstydzie*. Nr. 1(2)/2012. Poznań, S. 13–27, hier S. 26.

mann hinterlässt keinen Raum für Berührungängste – das Begehren sowie dessen Ausleben bilden ein Element der Selbstrealisation, wobei auch hier sichtbar wird, dass biologische sowie gesellschaftlich-kulturelle Mechanismen, deren Wirkung der Körper ausgesetzt wird, nicht selten widersprüchlichen Gesetzen (Sexualtrieb vs. ethischer Imperativ) unterliegen.<sup>35</sup>

### Literatur

- Baier, Angelika; Hochreiter, Susanne: *Einleitung*. In: dies. (Hrsg.): *Inter\*geschlechtliche Körperlichkeiten. Diskurs/Begegnungen im Erzähltext*. Wien 2014, S. 9–33.
- Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*. Aus dem Amerikanischen von Kathrina Menke. Frankfurt a. M. 1991.
- Flashar, Martin: *Freiburg ist doch viel zu schön, um wahr zu sein*. In: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 283 vom 8.12.2011.
- Holzleithner, Elisabeth (mit Einmischung von Susanne Hochreiter): *Unmögliches Leben. Intergender in Ulrike Draesners Mitgift. Ein Essay*. In: Angelika Baier, Susanne Hochreiter (Hrsg.): *Inter\*geschlechtliche Körperlichkeiten. Diskurs/Begegnungen im Erzähltext*. Wien 2014, S. 97–124.
- Koppetsch, Cornelia; Lewandowski, Sven (Hrsg.): *Sexuelle Vielfalt und die Unordnung der Geschlechter. Beiträge zur Soziologie der Sexualität*. Bielefeld 2015.
- Lang, Claudia: *Intersexualität. Menschen zwischen den Geschlechtern*. New York/Frankfurt a. M. 2006.
- Lodemann, Jürgen: *Salamander. Ein Roman*. Tübingen 2011.
- Luhmann, Niklas: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a. M. 1983.
- Sarasin, Philipp: *Trans gender – straight sex. Sexuelle Körper und die symbolische Ordnung bei Michel Foucault und der »Lieben Marta«*. In: Peter-Paul Bänziger, Stefanie Duttweiler, Philipp Sarasin, Annika Wellmann (Hrsg.): *Fragen Sie Dr. Sex! Ratgeberkommunikation und die mediale Konstruktion des Sexuellen*. Berlin 2010, S. 346–374.
- Scheunemann, Kim: *Über die (Nicht-)Zusammengehörigkeit von Geschlecht, sexuellen Praktiken und Begehren*. In: Cornelia Koppetsch, Sven Lewandowski (Hrsg.): *Sexuelle Vielfalt und die Unordnung der Geschlechter. Beiträge zur Soziologie der Sexualität*. Bielefeld 2015, S. 127–150.
- Sigusch, Volkmar: *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt a. M./New York 2005.
- Szkudlarek, Paulina: „Przypatruję mu się z daleka, tak jakbym przyglądała się sobie, kiedy byłam chłopcem”. O „dwoistym” ciele Andrzejką. In: Jacek Zydorowicz, Sylwia Szykowna (Hrsg.): *Studia kulturoznawcze. O wstręci i wstydzie*. Nr. 1(2)/2012. Poznań 2012, S. 13–27.
- Voß, Heinz-Jürgen: *Intersexualität – Intersex. Eine Intervention*. Münster 2012.
- Ziółkowska, Beata: *Słowo od redaktorów*. In: dies., Anna Cwojdzńska, Mariusz Chołody (Hrsg.): *Ciało w kulturze i nauce*. Warszawa 2009, S. 7–8.

---

<sup>35</sup> Vgl. Beata Ziółkowska: *Słowo od redaktorów*. In: dies., Anna Cwojdzńska, Mariusz Chołody (Hrsg.): *Ciało w kulturze i nauce*. Warszawa 2009, S. 7–8, hier S. 7.